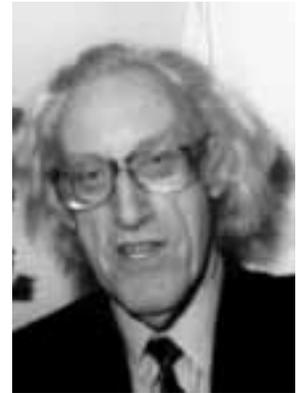


Marian Heitger

Von der Würde des Lehrens und Lernens



In unseren Tagen hat das Lernen einen hohen gesellschaftlichen Rang gewonnen. Alle Welt spricht von der Notwendigkeit des Lernens, von Ausbildung und Bildung. Staaten treten über die Lernleistungen ihrer Schüler und Studenten in Wettbewerb, internationale Institute vergleichen die Effizienz des Lehrens, messen die Höhe des jeweiligen Wissensstandards, Ministerien und andere bildungspolitische Einrichtungen vergleichen Lernleistungen und verfertigen ein Ranking. Erbrachtes Wissen und Können soll durch empirische Erhebungen bewertbar werden.

All diese Betriebsamkeit enthält noch keine Aussage darüber, was das Lernen und Lehren überhaupt ist; statt dessen werden immer mehr Methoden und Strategien entwickelt, um den vermeintlichen Erfolg des Lehrens für das Lernens zu sichern. Wir beschreiben und formulieren Attribute eines Vorganges, dessen Bestimmung uns weitgehend verloren gegangen ist, dessen „Bedenken“ wir mit einer Handbewegung abtun, über den zu verständigen wir uns auch nicht mehr bemühen, weil wir theoretische Analysen für müßig halten. Es fehlt uns aber gerade diese Muße, uns mit der grundsätzlichen Problematik zu beschäftigen. Sie zu reflektieren ist anstrengend und vor allem versprechen dessen Ergebnisse keinen messbaren Nutzen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wissen. Dabei sprechen wir, vor allem in bildungspolitischen Konzepten, fortdauernd von der Wissensgesellschaft, und gebrauchen diesen Begriff in fast trotziger Beharrlichkeit. Das ist um so erstaunlicher, weil das Wissen unabweisbar die Forderung in sich enthält, um sich selbst zu wissen. Das Verweigern der Beachtung der Frage aber, was Wissen ist, muss einem Vernunft geleiteten Nachdenken geradezu grotesk erscheinen. Aber offensichtlich hat man sich auf jene eindimensionale Art des Denkens reduziert, in dem das, was Wissen ist oder sei, nur mehr im Blick auf seinen Nutzen und seine Brauchbarkeit verstanden wird. Das ist verständlich, denn Wissen hat zunächst mit der Bewältigung der Notwendigkeiten des Lebens zu tun; mit der Befriedigung der Lebensbedürfnisse, mit Beruf, mit allem, was die Welt beherrschbar machen soll. Vieles muss der Mensch erlernen, um sich in der Welt zurechtzufinden, seinen Lebensunterhalt zu besorgen.

Die Notwendigkeit des Wissens für die Zwecke des Alltags darf jedoch nicht vergessen lassen, dass das Wissen in Gefahr ist, seine „Würde“ zu verlieren, wenn man es immer nur als Mittel für Zwecke sieht, wenn man seinen Selbstzweck leugnet. Als Mittel ist es dem gesetzten Zweck zu unterwerfen. Der ihm immanente Anspruch

auf Geltung wird durch eine vorgegebene Absicht unterlaufen. Ein Thema, das seit Habermas unter der Überschrift von „Erkenntnis und Interesse“ vielfach abgehandelt wurde und wird.

Von der Würde des Wissens, und in Folge dessen, von der Würde der Tätigkeit des Lehrens zu sprechen, ist ein Wagnis. Denn das Wissen scheint oft genug seine menschenverachtende Fratze gezeigt zu haben und zeigt sie immer noch; in seinem Gebrauch für die Herstellung von Massenvernichtungsmitteln, in der frechen Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Mensch versucht Natur und dann den Mitmenschen unter seine Herrschaft zu bringen. Die Überflutung mit nicht wissenswertem Wissen, wie sie die moderne Unterhaltungsindustrie betreibt, macht den Menschen taub für die seine Existenz wirklich betreffenden Fragen. Diese treten erst dann in den Horizont des Denkens, wenn man Wissen in seiner Beziehung auf Wahrheit wahrnimmt.

Diese Formulierung mag zunächst pathetisch klingen. Die Mächtigkeit dieser Aussage kann aber dann deutlich werden, wenn man bedenkt, dass niemand ein bzw. sein Wissen behaupten kann, ohne den darin enthaltenen Geltungsanspruch auf Wahrheit zum Ausdruck zu bringen. Wer Wissen behauptet, kann nicht umhin, für dieses Wissen dessen Wahrheitsanspruch geltend zu machen, es sei denn, er meint gar nichts, seine Worte seien nur Lautäußerungen. Der Wahrheitsanspruch für das Wissen gilt universal; alles Wissen steht und stellt sich unter ihm. Dieser Anspruch ist kein individueller, subjektiver Zusatz, er gilt unabhängig von der die jeweilige Geltung behauptenden Person. Er verpflichtet das Denken, vorsichtig, behutsam und auf Begründung bedachte Weise, mit dem Wort umzugehen. So kann auch die Verbindlichkeit dessen deutlich werden, was im Evangelium gesagt ist: „Am Anfang war das Wort; und das Wort war bei Gott“. Die Würde des Wortes hat darin seinen Grund, dass sich in ihm ein Wissen entäußert, das seinen Grund in der Wahrheit hat.

Unter dieser Voraussetzung gewinnt das Lernen seine Dignität. Denn ein Lernen, das pädagogisch Sinn haben soll, dass auf die Bildung des Menschen gerichtet ist, hat ein Wissen zu seiner Absicht, das sich eben in der Geltungsbindung definiert. Das ist der Weg, auf dem das Wissen zur Bildung führen kann, in dem es nicht der bloßen Verwertung für Beruf und Fortkommen geopfert wird, sondern das Denken in seiner Bindung an die eine vorauszusetzende Wahrheit begreift. Es nötigt den Lernenden, von seinen subjektiven Interessen, Vorurteilen und Vorteilen abzusehen. Deshalb hat Lernen mit der Bildung des Menschen zu tun. Das Ringen um Wissen ist un-

verzichtbarer Anlass, sich zu redlichem Denken empor zu arbeiten; im interesselosen Interesse die Wahrheit der Sache ans Licht zu bringen; ein Vorhaben allerdings, das nie ans Ende gelangt, nie vollendet ist. Deshalb ist niemand endgültig im Besitz der Wahrheit, wohl aber gehalten immer wieder nach ihr zu fragen. So hatte schon Lessing formuliert, „**wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit enthielte und in seiner Linken den einzig immer regen Trieb nach Wahrheit, ich fiel ihm in Demut in seine Linke und sagte, Vater gib, denn die reine Wahrheit ist nur für dich allein.**“

Wenn Lernen immer an das Erkenntnisstreben des Lernenden gebunden ist, dann hat sich das Verhältnis von Lehrer und Schüler jenem Anspruch zu beugen. Was das bedeutet, hat der Heilige Augustinus sinngemäß so formuliert: Dass die Schüler nicht zu lernen hätten, die Worte des Lehrers zu wiederholen. Demnach schicke man junge Menschen in die Schule; in der Hoffnung, dass beim Hören des Wortes das Licht der Wahrheit in ihnen aufleuchte. Schon Sokrates hatte nach der Überlieferung des Plato kurz vor seinem Tode seine Schüler aufgefordert, sie sollten nicht ihm, sondern der Wahrheit folgen. Der Dienst an der Wahrheit im Lehren und Unterrichten vollzieht sich im Argumentieren. Argumente binden Behauptungen an Geltung. Wenn Unterricht sich nicht im Mitteilen von Kenntnissen erschöpfen soll, wenn er im Dienst der je zu behauptenden Geltung steht, dann ist Lehren an Argumentation gebunden. Im Argumentieren dient das Denken seiner eigenen Bestimmung.

Dabei soll nicht übersehen werden, dass Argumente immer auf ein ihnen vorausliegendes Wissen verwiesen sind, das so lange als das Fundament des Argumentierens gilt, bis es nicht selbst wieder frag-würdig, d.h. als des Fragens würdig geworden ist, und neuer Begründung im Argument bedarf. Das eröffnet grundsätzlich einen unendlichen Progress, der im Transzendentalen bei der Gesetzmäßigkeit der Vernunft, im Transzendenten bei der Wahrheit selbst endet, ohne sie bestimmen zu können.

Die Notwendigkeit des Argumentierens verweist auf Tradition. In ihr ist Wissen mit relativer Gewissheit konkret geworden, hat sich durch Jahrhunderte bewährt und eine Wertigkeit erreicht, die der Argumentation ein konkretes Fundament gibt. Allerdings kann die mögliche Fragwürdigkeit auch der Tradition nicht verschwiegen werden; ihre Klassizität schützt sie jedoch vor frevelhaften, modischen Tabubrüchen, denen es nicht um eine neu zu fassende Wertigkeit geht, sondern um die Erregung öffentlichen Interesses an der eigenen Person bzw. Position.

Wenn die Würde des Wissens in seiner Wahrheitsbindung nicht unverbindliche Theorie sein soll, dann sind deren Konsequenzen für den Unterricht so zu fassen: Lehren wird zur Hilfe, das Argumentieren zu lernen, d.h. es hat dem Gewinnen vom Wissen der Wahrheit zu dienen, und damit gleichzeitig das Denken zu lernen. Wenn Pädagogik als Bildungstheorie noch einen Sinn haben soll, dann ist er hier zu suchen. Dann zeigt auch ihr Verschwinden in bloßer Ausbildung seine verheerenden Auswirkungen deutlich. Ausbildung unterwirft das Wissen einem vorgegebenen Zweck, wodurch das Argumentieren in Gefahr gerät, zum Mittel zu werden; den Wahrheitsanspruch durch den der Nützlichkeit zu ersetzen. Brauchbarkeit wird zum Maßstab der Lernleistung, zum Wert des Wissens. Das Denken und Wissen verliert die ihm innewohnende Würde und Freiheit.

Wer die gegenwärtige erziehungswissenschaftliche Diskussion verfolgt, wer die Bildungspolitik nicht in leichtgläubiger Kritiklosigkeit oder in ideologiebefangener Verblendung hinnimmt, wird diese sich ausbreitende Tendenz mehr und mehr konstatieren müssen. Er findet diesen Missbrauch, diese ‚würdelose‘ Missachtung des Wissens in dessen Instrumentalisierung selbst da, wo Bildungspolitik sich vermeintlich an einem christlichen Menschenbild zu orientieren vorgibt.

Ausbildung unter dem Diktat der Brauchbarkeit pervertiert auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Der Lehrer wird zum Beauftragten gesellschaftlicher Interessen, insbesondere unter der Herrschaft der Ökonomie. Aus einem dialogischen Verhältnis, das dem Lehrer die Verpflichtung zur Argumentation auferlegt, das den Schüler das Argumentieren lehrt, das die grundsätzliche Argumentabilität als Ausdruck von dessen Personsein anerkennt, wird ein normativ gesteuertes Herrschaftsverhältnis. Der Schüler wird genötigt, sich Kenntnisse zu merken, deren Sinn in der Anwendung für ökonomische Zwecke gesehen wird.

Im Rückkehrschluss, bzw. in der Selbstanwendung jener normativen Forderung, wird die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler durch Strategien geleitet. Für die Individualität des Lehrers wie die des Schülers bleibt kein Raum. Der aufgenötigte Mechanismus von vorgegebener Norm und veräußerlichtem Leistungsdruck schafft ein unpersönliches, vielfach adversatives Verhältnis, dessen Demokratisierung als bloßer Schein entlarvt werden muss, um die Kritik in Grenzen zu halten. Bei den Schülern erzeugt diese Taktik verschiedenste Formen von Schulverweigerung, bei den Lehrern das bekannte Burn-out-Syndrom. Auf der einen Seite sind sie genötigt, einen an ökonomischen Vorgaben orientierten Leistungsdruck auszuüben, effektiv zu sein, auf der anderen Seite erfahren sie immer wieder ihr Scheitern.

Wo dem Menschen, seinem Denken und Wissen die Würde genommen wird, weil dessen Bindung an Wahrheit verloren geht oder geleugnet wird, da wird der Mensch zum disponiblen Objekt, zu einem auf Nützlichkeit trainierten Faktor degradiert.

Das ist kein Menetekel an der Wand, sondern reale Wirklichkeit. Man lese nur einmal das Weißbuch der Europäischen Union zur Wissensgesellschaft¹, man höre aufmerksam zu, wenn unsere Bildungspolitiker sich äußern, selbst wenn sie behaupten der Bildung und einem humanistischen Denken verpflichtet zu sein.

Angesichts dessen kommt den konfessionell orientierten Schulen eine besondere Bedeutung zu: dem Zeitgeist zu widerstehen, der Nötigung zur Vorherrschaft des Ökonomischen nicht zu erliegen. Man kann mit guten Gründen davon ausgehen, dass dies keinesfalls zum Nachteil der Wirtschaft ist oder sein wird. In diesem Jahr, wo wir des 200sten Sterbetages von Immanuel Kant gedenken, scheint es angebracht zu sein, sich seiner philosophisch-pädagogischen Gedanken zu erinnern. In seiner kleinen Schrift „Über Pädagogik“ unterscheidet er zwischen dem „Privatbesten“ - gemeint ist eine funktionstüchtige Ausbildung - und dem „Weltbesten“, einer Bildung, die der Bestimmung des Menschen überhaupt entspricht. Er stellt sich die Frage: **„Und ist dann das Weltbeste eine Idee, die uns in unserem Privatbesten kann schädlich sein? und beantwortet sie so: Niemals! denn wenn es gleich scheint, dass man bei ihr etwas aufopfern müsse: so befördert man doch nichts desto weniger durch sie immer auch das Beste seines gegenwärtigen Zustandes.“**²

¹ Lehren und Lernen; auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft. Europäische Kommission, Generaldirektion XXII, Brüssel 1995.

² Kant: Über Pädagogik. Werke in 10 Bd. Bd. 10 S. 704/ A18